

CAUX-

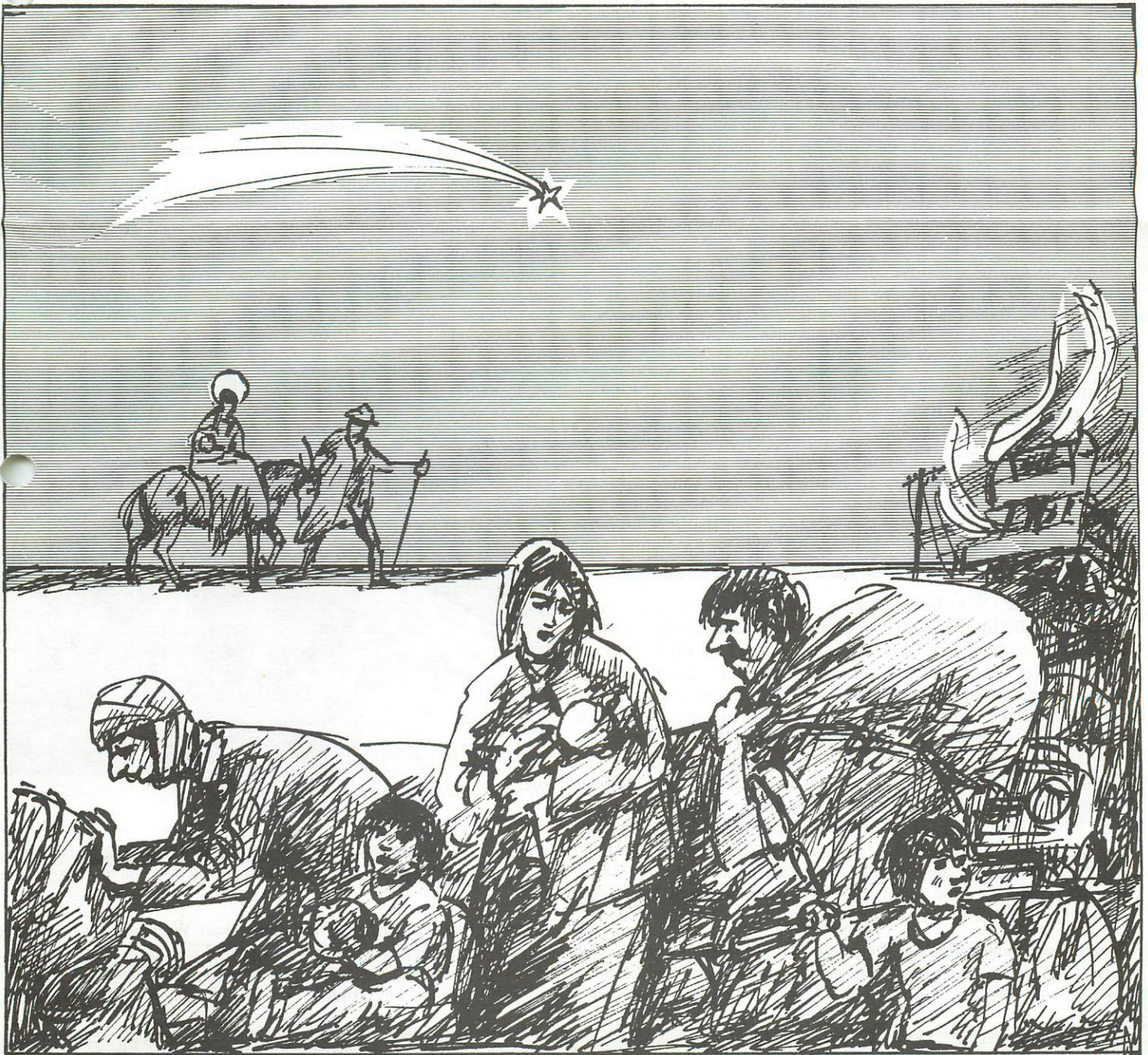
INFORMATIONSDIENST
DER
MORALISCHEN AUFRÜSTUNG

NR. 12
DEZEMBER 1983
35. JAHRGANG

Information

***Wird Christus tausendmal zu Bethlehem geboren
und nicht in dir, du bleibst noch ewiglich verloren.***

Angelus Silesius



Weihnachten, das Fest des Friedens, der Geburtstag Christi, des Friedefürsten.

Schon lange hat der Begriff «Friede» die Gemüter nicht mehr so bewegt wie in diesen Wochen. Wem kann man glauben, wem vertrauen? Von welchen Kriterien lässt man sein Leben bestimmen? Lassen wir uns von den Diskussionen und Ängsten des Tages leiten und bauen unser Leben in den Sand aktueller Strömungen? Lassen wir uns von der Auseinandersetzung mit ihnen fesseln? Oder bauen wir unbeirrt im Frieden Gottes unser Leben auf den Fels unverrückbarer Werte, die jede Aktualität überdauern?

Dietrich Bonhoeffer sagt: «Wer hält stand? Allein der, dem nicht seine Ruhe, sein Gewissen, seine finanzielle und persönliche Freiheit, die bürgerliche Ordnung der letzte Massstab sind, sondern der dies alles zu opfern bereit ist, wenn er im Glauben und in alleiniger Bindung an Gott zu gehorsamer und verantwortlicher Tat gerufen ist, der Verantwortliche, dessen Leben nichts sein will als eine Antwort auf Gottes Frage und Ruf. Wo sind diese Verantwortlichen?»

Weihnachten, ein guter Anlass, Christus unsere Antwort auf seinen Ruf zu schenken.

Weihnachtsüberraschungen

Wilma Walter aus Mannheim erzählt, was sie letztes Jahr zu Weihnachten in ihrer Familie erlebt:

In den vergangenen Jahren waren wir am Heiligen Abend immer eine grosse Gesellschaft, denn zusätzlich zur Familie kamen viele Besucher, hauptsächlich Ausländer, die zur Ausbildung in Mannheim sind. Im letzten Jahr dachten wir, es wäre zur Abwechslung auch schön, einmal wieder nur mit der engsten Familie und mit Oma und Tante zu feiern.

Eine Woche vor Weihnachten las ich in der Zeitung eine Notiz vom Goetheinstitut, dass sie für ihre Studenten aus dem Ausland noch Gastfamilien für Weihnachten suchten. Ich legte den Artikel zwar beiseite, aber im Hinterkopf sass immer noch der Gedanke «Goetheinstitut». Mein Mann und ich sprachen darüber und beschlossen, am 23. Dezember dort anzurufen und nachzufragen, ob jemand noch keine Gastfamilie gefunden habe.

Das taten wir, und etwa drei Stunden, nachdem wir unsere Telefonnummer durchgegeben hatten, rief ein junger Türke in sehr gutem Deutsch an und bedankte sich für die Einladung. Ich fragte ihn, ob er Moslem sei oder Christ. Er war Moslem. Wir luden ihn für den 24. Dezember nachmittags ein. Er freute sich darauf, mit uns in die Kirche zu gehen und mit einer Familie Weihnachten verbringen zu dürfen. Er kam dann und half meinem Mann, den Baum zu schmücken, wobei er viele Fragen über unsere Gebräuche stellte. Von Anfang an war er sehr offen, und mein Mann erklärte ihm alles.

Vormittags hatten wir überraschend einen Anruf von Victoria, einer jungen Frau aus Ghana erhalten, die eine Ausbildung als Dolmetscherin absolviert und seit acht Jahren in Deutschland lebt, inzwischen mit Mann und zwei Kindern. Das älteste Kind geht hier schon zur Schule, und das jüngere ist unser Patenkind. Seit Jahren waren sie immer zu Weihnachten bei uns gewesen, aber diesmal hatten wir gedacht, dass sie lernen sollten, Weihnachten auch einmal unabhängig von uns zu feiern. Doch nun erzählte Victoria, sie seien gerade am Tag zuvor von Heidelberg nach Mannheim umgezogen und hätten keine Zeit für Weihnachtsvorbereitungen gehabt, ob sie zu uns kommen dürften. Meine Überraschung war gross, denn ich hatte für eine solche «Invasion» viel zu wenig eingekauft, und uns blieb keine Zeit mehr, noch einmal einkaufen zu gehen. Hilflos fragte ich meinen ältesten Sohn, der bei mir am Telefon stand, um Rat. «Lass sie halt kommen», meinte er.

So waren wir schliesslich elf Personen, einschliesslich der Kusine meiner Mutter. Sie war früher Diakonisse und kommt Weihnachten immer zu uns, weil sie keine eigene Familie hat. Wir gingen alle

zusammen in die Kirche, und der Türke freute sich besonders, dass wir Kinder dabei hatten.

Bei uns gibt es am Heiligen Abend immer Bratwurst. Natürlich hatten wir nicht genug, also mussten wir sehen, wie wir sie aufteilten. Alle waren damit einverstanden, nur eine halbe Wurst zu essen, nur die Kinder nicht. Also bekam jeder eine halbe Wurst, nur die Kinder eine ganze.

Die Bescherung fällt bei uns nicht üppig aus. Jeder bekommt eine Kleinigkeit, die ihm Freude machen soll. Vorher singen wir immer noch ein paar Lieder. Die besten Sänger waren letztes Jahr die Kinder aus Ghana. Im Kindergarten hatten sie viele deutsche Weihnachtslieder gelernt.

Wenn wir nur mit der Familie gefeiert hätten, wäre uns sicher etwas entgangen. Wir haben gelernt, offen und flexibel zu bleiben, selbst wenn wir schon etwas Bestimmtes vorhaben – wenn uns das auch manchmal schwerfällt. Weihnachten bedeutet für uns Liebe, Austeilen. Zunächst einmal empfangen wir etwas Wunderbares durch die Geburt Christi, und dann können wir es ja nicht für uns behalten.

Für die junge Familie aus Ghana sind wir ihre Eltern, Grossmutter und Geschwister, die sie sonst so sehr entbehren. Wir machen uns keine Vorstellung, wie sehr die Afrikaner und Asiaten hier ihre Familien vermissen! Manchmal hat man das Gefühl, sie haben Angst davor, Weihnachten zu überstehen, auch wenn sie Moslems sind, weil sie genau wissen, dass wir Deutsche uns dann nur auf die eigene Familie konzentrieren. Die Ausländer, die am Heiligabend zu uns



Wilma und Helmut Walter aus Mannheim

kommen, sind wirkliche Familienmitglieder, egal wo sie herkommen. Es hat sich auch noch keiner so verhalten, als ob er nicht dazugehören wollte.

Wir wissen noch nicht, wie wir dieses Jahr Weihnachten feiern, wir sind da vorsichtig geworden mit Ideen und Festlegungen im voraus. Es ist gut möglich, dass der Türke dieses Jahr wiederkommt – vielleicht sogar mit seinen zwei Brüdern, die auch hier in Deutschland leben!

Besuch beim Heiligen Nikolaus von Myra

Zwei Tage und drei Nächte trommelt der Regen schon auf die Dattelpalmen rund um unsere Pension am Rande des üppigen Stadtparks von Antalya. Wird er je wieder aufhören? Aber nun sind wir doch unterwegs auf der neu ausgebauten Landstrasse nach Lykien, und je weiter wir vorankommen, desto mehr lässt der Regen nach, und Himmel und Meer wetteifern in immer tieferem Blaugrün.

Lykien ist die weit vorgestreckte Landzunge der Türkei an der Mittelmeerküste im Südwesten mit den von alters her bekannten Hafenstädten. Im Schutz ihrer natürlichen Buchten haben Seefahrer seit Jahrtausenden Aufnahme gesucht. Hittiter, Griechen, Römer, erste Christen, wie Paulus mit seiner Mannschaft, erwähnen sie. Manche der griechischen Mythen sind hier beheimatet. Die Heerzüge Alexanders, später Hadrians, Diokletians, diejenigen der Kreuzritter, Venetier, Sarazenen usw. haben diese Stätten erobert, zerstört, wieder aufgebaut, befestigt und wieder verlassen müssen. Überall sind ihre Spuren erkennbar. Patara, Telmosos, Myra, Olympos, Phaselis, um einige zu nennen, geben reiches Zeugnis davon.

Wir aber haben heute das Privileg, auf dem Landweg reisen zu können. Bis vor wenigen Jahren war das Hinterland mit seinen zerklüfteten Gebirgszügen – Ausläufern der Taurusketten – unzugänglich. Die dichten, wilden und ausgedehnten Fichtenwälder hatten die ehemaligen Römerstrassen längst überwuchert, und nur Saumtier- und Ziegenpfade verbanden die abgelegenen Siedlungen. Mit der Erschließung durch eine ausgebaute Autostrasse hat sich der überaus fruchtbare Küstenstreifen in ein wahres Paradies verwandelt. Überall Orangerien, Anpflanzungen von Frühgemüsen in Triebbeeten und unter Plastikfolie; drei Ernten im Jahr. Jetzt haben die Bauern Möglichkeiten zu raschem Abtransport ihrer Produkte in die Grossstädte, für den Export nach Europa und vor allem in den Mittleren Osten. Wasser ist hier in Menge vorhanden.

Dies also war die Heimat «unseres» St. Nikolaus. In dieser Landschaft hatte er im 4. Jahrhundert als Bischof die frühen Christgemeinden betreut, und hier hatte er als Märtyrer unter dem Soldatenkaiser Diokletian sein Leben gelassen. Manche Legenden spiegeln sein Lebensbild wieder, das auch heute noch in unsere Kinderwelt seinen Abglanz wirft. Wir finden es bestätigt: auch hier lebt er weiter als der besondere Heilige der Kinder, der Seeleute, der Armen. Diese Geschichten, wie unser mohammedanischer Begleiter uns erzählt, sind auch der heutigen islamischen Bevölkerung ebenso lieb, wie sie es den Christen der griechisch-orthodoxen, der russischen Kirche, den Katholiken Südtaliens sind, die diesen Schutzheiligen besonders für sich in Anspruch genommen haben. Hier werden diese Geschichten von Generation zu Generation weiterüberliefert. In Myra finden wir nicht weit von den Felsengräbern – gut erhaltenen Königsgräbern aus der hittitischen und vorchristlichen Periode – die frühbyzantinische Basilika über dem Grab des Heiligen. Sie wurde zu seinem Gedächtnis kurz nach seinem Tode errichtet und ist nach Jahrhunderten des Zerfalls im letzten Dezennium wieder ausgegraben und renoviert worden.

Gebräuche und Legenden um St. Nikolaus

Auch unser Bild vom St. Nikolaus bekommt neue Farbe. Es ist so natürlich hier in seiner Heimat, den «Samichlaus» aus den tiefen Fichtenwäldern kommen zu sehen, und so selbstverständlich, dass ihn ein Esel begleitet – bei uns heute doch ein seltener Vierbeiner. Eben reiten neben uns wieder zwei Frauen gemächlich auf Eseln am Wegrand entlang.

Dann die Tradition mit den Stiefeln vor der Tür, den Strümpfen, die man vielerorts vor das Fenster hängt, den Geschenken, die noch in vielen Ländern am 6. Dezember, und nicht zu Weihnachten, gegeben werden. Unser Reiseführer Ramazan erzählt uns die Legende von einem armen Mann in Myra, der drei Töchter hatte. Er konnte sie nicht verheiraten, weil er zu arm war, um ihnen eine Aussteuer zu geben.

Bischof Nikolaus dachte sich aus, wie da zu helfen sei. An einem 6. Dezember hängte er heimlich drei Beutel mit Goldstücken an das Haus dieser Mädchen; er wollte sie damit vor dem Geschick bewahren, Prostituierte zu werden. Seit die Kirche erneuert ist, bereitet sich



Die Basilika des Heiligen Nikolaus in Demre, Türkei

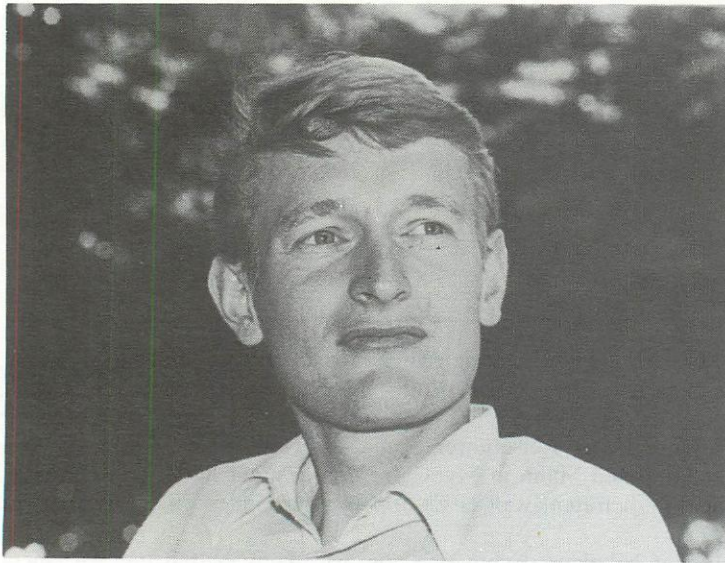
jedes Jahr im Dezember das Städtchen Demre, wie Myra heute heisst, auf eine Festwoche vor. In der kürzlich renovierten Basilika versammeln sich dann viele weithergereiste christliche Pilger zu besonderen Gottesdiensten. Aber auch die mohammedanische Bevölkerung feiert mit und freut sich, die Gäste mit türkischer Gastfreundschaft zu empfangen. Es ist eine besondere Zeit des Brückenbauens. Ein Mann, der vor vielen Hunderten von Jahren Gottes Lebensqualität zu verwirklichen strebte, wirkt heute noch als Mittler und Bindeglied.

St. Nikolaus' unerwartete Geschenke

Ramazan feierte übrigens an diesem gemeinsamen Ausflugstag seinen 29. Geburtstag. Erst am Vortag wurden wir durch eine Reiseagentur mit ihm bekannt gemacht. Im Gespräch entdeckten wir, dass dieser sympathische junge Türke, Französischlehrer an einer Sekundarschule Antalyas, in der südfranzösischen Stadt Montpellier studiert und dort öfters im Haus einer uns befreundeten Professorin für Musikpädagogik verkehrt hatte. Diese Frau hält seit Jahren ihr Haus für ausländische Studenten offen, und Ramazan war einer von ihnen. Er sagte uns, wieviel er dieser Gastfreundschaft in einem fremden Land, die ihm Ausrichtung für sein weiteres Leben gegeben habe, verdanke. Wir empfanden, dass wir auch in Zukunft die Verpflichtung teilen werden, die Beziehungen zwischen unseren Ländern zu festigen.

Welche Macht hatte uns so zusammengeführt? Für uns war es eines jener unerwarteten Geschenke, die St. Nikolaus auch heute noch bereit hat.

Rosmarie Lüthy



Björn Ole Austad, Norwegen

Auch wenn Flugzeug und Fernsehen heute Kontinente miteinander verbinden – Südamerika ist für europäisches Verständnis häufig ein grauer Fleck auf der Weltkarte. Im Krieg um die Falkland/Malvinas-Inseln hat sich diese Interesselosigkeit gerächt. Was in Südamerika geschieht, ist trotz der räumlichen Entfernung wichtig für die Zukunft Europas und der Welt. Tragfähige Brücken menschlicher Beziehungen müssen über den Atlantik hinweg gebaut werden. – Mit dieser Überzeugung bereiste im Frühjahr eine Gruppe junger Leute drei Monate lang Brasilien, Uruguay und Argentinien. Zu ihr gehörten Gunlög Fur, Leif Nahnfeldt (Schweden), Birte Östtveit, Björn Ole Austad (Norwegen), Josephine Buhagiar (Malta), Bob und Lyria Normington (Grossbritannien) sowie Gail Hendricks (Südafrika) und Glenn Woodbury (USA). Sie wollten Südamerika kennenlernen und in diesen im Umbruch befindlichen «Ländern der Zukunft» Erfahrungen sammeln, die auch für ihre Heimatländer wichtig sind. Dazu unterstützten sie die Arbeit von Menschen dort, die all ihre Kraft und Mittel einsetzen, um die Lebensbedingungen in ihren Ländern zu verbessern. Hier berichten sie von ihren Eindrücken und dem, was sie persönlich gelernt haben.

Gunlög Fur: Als ich nach Südamerika kam, glaubte ich, Bescheid zu wissen, z. B. über die Armut und die Grausamkeit der Militärdiktaturen. Alle drei Länder, die wir besuchten, haben zwar Militärregime, sind aber sonst sehr verschieden voneinander. Argentinien bewegt sich auf einem sehr unsicheren Weg zurück zur Demokratie, in Brasilien haben vor einiger Zeit Wahlen stattgefunden. In Uruguay bemühen sich die Menschen, durch nichts aufzufallen, um nicht politisch verdächtig zu scheinen. Obwohl enorme wirtschaftliche Schwierigkeiten durch Inflation, Auslandsverschuldung usw. auf Brasilien lasten, verstehen es die Brasilianer doch, lebensfroh zu sein. Sie hoffen auf eine bessere Zukunft. Meine Vorstellungen waren nicht unbedingt falsch, doch die Realität in Südamerika ist unendlich viel komplizierter.

Gail Hendricks: Ich bin farbig und komme aus Südafrika, wo die Menschen streng nach Rassen getrennt leben. Ich habe gegen die Apartheid gekämpft und stand kurz davor, in einem Nachbarland als Guerillakämpferin ausgebildet zu werden. Statt dessen ging ich nach Europa und später nach Brasilien, um mit der Moralischen Aufrüstung zu arbeiten. Wie in Südafrika sind in Brasilien alle Rassen vertreten. In der ersten Zeit hatte ich das Gefühl, es gäbe eine Wand zwischen mir und den Menschen dort. Es fiel mir sehr schwer, unbefangen mit anderen zu reden. Mir fiel auf, wie sehr ich selber daran gewöhnt war, Menschen nach ihrer Hautfarbe einzustufen und zu behandeln. In Brasilien bestehen keine Schranken zwischen unter-

Morgen wird besser a Eine internationale Gruppe

schiedlichen Rassen; man denkt dort überhaupt nicht in diesen Kategorien.

Björn Ole Austad: Ich habe mit Unterbrechungen etwa vier Jahre in Südamerika verbracht und hatte schon lange den Wunsch, diesen Kontinent mit einer Gruppe von jungen Leuten zu besuchen. Viele junge Südamerikaner setzen sich für Verbesserungen in ihren Ländern ein. Dabei wollen einige die Sünden im System bekämpfen, andere vertrauen nur auf die Kraft zur Änderung des einzelnen. Beides vereint könnte eine gerechte Gesellschaft ohne Gewalt schaffen.

In der Kirche spiegelt sich dieser Konflikt ebenfalls wider. In einer Stadt waren wir bei Familien untergebracht, die verschiedenen kirchlichen Richtungen angehören. Bei einer gemeinsamen Veranstaltung traten die Gegensätze ganz offen zutage. Die Anhänger der «fortschrittlichen Kirche» sagten: «Gott spricht nicht mehr zu uns, nur noch durch den Nächsten und den Dienst an ihm.» Die Vertreter der traditionellen Kirche meinten dagegen: «Gott spricht noch zu uns und ist wichtig für die Familie. Darüber hinaus soll sich die Kirche aus der



Gunlög Fur, Schweden

Politik heraushalten.» So kamen wir zu dem Schluss, dass es wichtig ist, für jeden Bereich nach Gottes Willen zu suchen.

Manche Begegnungen haben mir viel Hoffnung gegeben. Mehr und mehr Menschen haben den Mut, sich gegen Missstände aufzulehnen und gegen Korruption anzugehen. Verglichen mit den Bemühungen, eine bessere Zukunft für diese Länder zu verwirklichen, ist die Idee der «Selbstverwirklichung», an der ich selber lange festhielt, völlig wirklichkeitsfern.

Josephine Buhagiar: Damit wir den Menschen, denen wir begegneten, wirklich etwas geben konnten, war die rechte Art unseres Zusammenlebens und -arbeitens wichtig. Kleine Streitigkeiten, unabsichtliche

Is heute unterwegs in Südamerika

Verletzungen, unausgesprochene Gedanken haben manchmal die Atmosphäre vergiftet. Aber von Anfang an haben wir versucht, miteinander absolut ehrlich zu sein.

Jeder von uns hatte Geld für diese Reise mitgebracht, das wir zu einer gemeinsamen Fahrtenkasse zusammenlegten. Wir beteten, dass Gott uns in allem unterstützen und versorgen möge. Plötzlich fiel mir ein, dass ich Geld auf einem Konto zurückbehalten hatte als Sicherheit zur eigenen Verwendung. Ich wollte es weder Gott zur Verfügung stellen noch mit den anderen teilen. Aber ich habe es dann doch für die Arbeit in Südamerika gegeben, weil sie wichtiger ist als meine eigene Sicherheit.

Gunlög Fur: In Rio de Janeiro gibt es mehr als 300 Elendsviertel, Favelas genannt. Die Hütten sind aus Holz und Pappe gezimmert, es gibt kaum Wasser, die Gassen sind schmutzig. Es ist eine Qual, dort zu leben. In einer dieser Barackensiedlungen lernten wir Ernani und Anna kennen, ein jung verheiratetes Paar. Ernani ist Theologie- und Philosophiestudent. Weil ihm aber all diese theoretischen Überlegungen zu begrenzt erschienen, begann er, in Annas Favela als Sozialarbeiter zu unterrichten. Häufig waren sie beide entmutigt und enttäuscht, doch sie machen weiter. Die beiden haben einen siebenjährigen Jungen adoptiert, eines der vielen verlassenen Kinder in den Slums. Für einen Siebzehnjährigen versuchten sie, eine Ausbildungs- und Arbeitsstelle zu finden. Anna machte uns deutlich, wie wir helfen können: «Die Probleme der Armut in den Favelas könnt ihr nicht lösen, ihr seid nur kurze Zeit hier. Wir leben immer hier, wir müssen uns darum kümmern. Aber ihr helft uns, die Stärke und den Glauben zu finden, die wir für diese Arbeit brauchen.»

Glenn Woodbury: Wir in den Vereinigten Staaten sind traditionell eher mit Europa verbunden als mit Lateinamerika. So war es für mich ein großes Abenteuer und eine Herausforderung, diese Länder zu bereisen.

Auf unserem Ein-Dollar-Schein steht «Wir vertrauen auf Gott», in Wirklichkeit ist es aber doch das Geld, auf das wir uns verlassen. In Südamerika habe ich Beispiele gefunden, wo Gottvertrauen und Gemeinschaftssinn den Mangel an materiellen Gütern wettmachten. Ich war sehr beeindruckt von einer Gruppe von Familien in einer Favela in Rio. Sie haben eine Genossenschaft gegründet, um Grundnahrungsmittel so billig wie möglich an die Favelados verkaufen zu können. Damit der überall herumliegende Müll nicht zu einer Brutstätte von Krankheiten wird, haben sie eigenverantwortlich eine Müllabfuhr organisiert. Von dem Geist ihrer Zusammenarbeit können wir in Nordamerika viel lernen.

Leif Nahfeldt: Die Nöte in Südamerika sind so riesenhaft, dass nur ein beherzter und unbedingter Einsatz vieler Menschen etwas ändern kann. Das stellte mich ständig vor die Frage: Wieso klammerst du dich noch an Wünsche, an Lebensstandard, an Dinge? Wieso bist du nicht bereit, dich vollständig für Gott und den Nächsten einzusetzen? Ich merkte, wie besorgt ich auf unseren langen Reisen war, ob ich immer genug zu essen, genügend Bewegung, Ruhe und Entspannung bekommen würde. Ich wollte auch genügend Zeit haben, um als Tourist die Städte zu erkunden. All diese Dinge sind wichtig, und wir haben sie

auch bekommen. Aber ich sah, dass ich mich genauso dafür einsetzen muss, dass andere zur rechten Zeit haben, was sie brauchen.

Eine lange Zeit beschäftigte mich die Frage, was ich nach dieser Reise tun sollte. In einer kleinen Kapelle dachte ich darüber nach, wie sehr ich mir wünschte zu studieren. Da gab Gott mir einen anfangs nur schwer anzunehmenden Gedanken: «Worum ich dich auch bitten werde, vertraue darauf, dass ich dir dafür die nötige Erfahrung und Ausbildung geben werde.» Dieser Gedanke befreite mich von den Sorgen, so dass ich mich ganz auf die Menschen konzentrieren konnte und auf die Situationen, in denen ich mich befand.

Gail Hendricks: In Argentinien halfen wir, eine Konferenz für Moralische Aufrüstung durchzuführen. Angeregt wurde diese Tagung durch einen argentinischen Landwirtschaftsexperten, der im vorigen Jahr Caux besucht hatte.

Nach einer Veranstaltung in einer Kirchengemeinde in Buenos Aires sprach eine weisse Frau mich auf Südafrika an. Sie hörte viel von den



v.l.n.r. Gail Hendricks, Südafrika; Leif Nahfeldt, Schweden; Josephine Buhagiar, Malta

guten Taten, die die weissen Leute an den «dunklen» vollbrachten. Ich wurde innerlich sehr ärgerlich über dieses falsche Bild; da begann sie von ihrer Familie zu erzählen. Von ihren vier Kindern sind seit Jahren zwei Söhne spurlos verschwunden, aller Wahrscheinlichkeit nach sind sie verhaftet und ermordet worden. Ich war sehr betroffen. – Da reagierte ich gegen ihre Naivität über Südafrika, dabei hatte sie selber unter ihrer Regierung gelitten. Die Ungewissheit hatte sie krank gemacht, bis ein Arzt ihr sagte: «Leben Sie so, als wären Ihre Söhne tot. Aber wenn sie tatsächlich zurückkehren sollten, brauchen sie eine gesunde Mutter.» Von da an begann sie, wieder normal zu leben, auszugehen und auch anderen davon zu erzählen. Sie sagte: «Wenn ich jetzt im Vaterunser bete (Dein Wille geschehe), bedeutet es mir viel, denn es steht in Gottes Hand, ob meine Söhne zurückkehren.»

Die Aussenwelt hat von Argentinien ein sehr schlechtes Bild. Doch mit solchen Erfahrungen, wie Schicksalsschläge und Bitterkeit überwunden werden können, bekommt dieses Land eine Stimme, die etwas zu sagen hat. Vergebung dieser Art ist auch die Grundlage, auf der nach einer so belasteten Vergangenheit in einem Land neues Vertrauen wachsen kann.

In São Paulo wurde die Gruppe von Kardinal Dom Paulo Evaristo Arns empfangen. Kurz zuvor waren in der Stadt wegen der hohen Arbeitslosigkeit Unruhen ausgebrochen. Gleichzeitig mit im Büro war eine Gruppe von Unternehmern, die über einen Vertrag verhandelten, um 2000 Arbeitsplätze zu schaffen. Auf die Frage, was für eine Botschaft sie aus Brasilien zurück nach Europa bringen sollten, antwortete der Kardinal: «Die Situation ist sehr ernst.» Das wiederholte er dreimal und fügte hinzu: «Aber Gott ist am Werk in den Herzen und Gedanken vieler Menschen im Süden und im Norden.» f. k.

Auf Kurs für ein wirksames Leben

Wo gibt es die Möglichkeit, etwas über verschiedene Kulturen, Länder, über Politik, Geschichte und Zusammenarbeit zu lernen und gleichzeitig einen Weg zu finden, in der heutigen Welt positiv wirksam zu werden? «Im Kurs *«Studies for Effective Living»* (Studien für ein wirksames Leben) in Armagh, dem Zentrum der Moralischen Aufrüstung in Melbourne», sagen Brian und Lorna Lightowler. Der gebürtige Engländer und seine australische Frau sind seit mehreren Jahren für diese Kurse mitverantwortlich. Hier berichten sie über deren Ziele, Ablauf und Auswirkungen:

Die Teilnehmer kamen bisher aus Japan, Taiwan, Hong Kong, Korea, Indien, Neuseeland, Papua Neuguinea, Australien und Europa. Auch Ureinwohner Australiens waren schon dabei. Die Gruppen waren jeweils **bunt gemischt, was die sozialen Hintergründe, die Fähigkeiten, Interessen und Erfahrungen der Kursteilnehmer anging.**

Der erste Teil des dreimonatigen Kurses besteht aus Seminaren und Vorlesungen zu verschiedenen Themenkreisen, aus Gesprächsgruppen und praktischer Arbeit in Haus und Garten. Die Teilnehmer sollen lernen, Kopf, Herz und Hände zu gebrauchen. Geschäfts- und Bankfachleute, nationale Gewerkschaftsführer, ehemalige Parlamentsabgeordnete, Vertreter der Ureinwohner und Erzieher haben bei diesen Kursen unentgeltlich Vorträge gehalten. Der grösste Wert wird aber auf die geistig-geistliche Entwicklung jedes einzelnen Teilnehmers gelegt.

Nach sechs Wochen beginnt der zweite Teil des Kurses, der den Teilnehmern die Möglichkeit gibt, das im Seminarraum Gelernte praxisnah zu vertiefen, indem sie in verschiedene Gegenden Australiens reisen und vor Ort Verantwortliche aus Industrie, Gewerkschaften und Politik sowie anderen Bereichen treffen.

Trotz aller Unterschiede lernen die Kursteilnehmer, nicht dogmatisch zu sein und die Art des anderen zu akzeptieren. Eine junge Chinesin und eine Japanerin, die zunächst überhaupt nicht miteinander auskamen, wurden zum Schluss die besten Freundinnen und beschlossen, sich für eine neue Beziehung zwischen China und Japan einzusetzen. Die Chinesin war von ihrer Grossmutter seit Kindheit ermahnt worden, den Japanern ihre Verbrechen an den Chinesen während des letzten Krieges nie zu vergeben. Durch den Kurs kam sie zu der Überzeugung, sich bei der Japanerin für diese negative Haltung zu entschuldigen. Daraufhin bat die Japanerin ihrerseits um Verzeihung für die Überheblichkeit ihres Volkes gegenüber den Chinesen.

Die Kursteilnehmer kommen aber nicht nur aus verschiedenen Kulturkreisen, sondern stehen auch auf einem sehr unterschiedlichen Bildungsniveau. So sitzt etwa jemand mit Volksschulabschluss neben einem Universitätsabsolventen. Dies wird dadurch ausgeglichen, dass nach jeder Unterrichtsstunde eine Diskussion folgt, um sicher zu gehen, dass jeder verstanden hat, worum es ging. Ausserdem hat jeder Teilnehmer zweimal wöchentlich Einzelgespräche mit einem Tutor. Wir versuchen, uns immer nach dem grössten gemeinsamen Ziel auszurichten und nicht nach dem kleinsten gemeinsamen Nenner. Die Teilnahme an einem solchen Kursus hat im Leben vieler junger Menschen zu einschneidenden Veränderungen geführt:

Ein Mädchen aus Australien entschied sich zum Beispiel, Geld an die Sozialversicherung zurückzuzahlen. Sie war nämlich eine Zeitlang als arbeitslos gemeldet gewesen und hatte Arbeitslosenunterstützung bezogen, obwohl sie temporär eine bezahlte Beschäftigung gehabt hatte.

Sein «Ja» zu Gottes Berufung brachte einen jungen Lehrer dazu, bei einem australischen Entwicklungshilfeprogramm mitzuarbeiten. Er unterrichtet jetzt in Simbabwe.

Im Norden Australiens (dort leben die meisten Ureinwohner. *Anm. d. Red.*) machte ein englischer Student Erfahrungen, die ihn zu der Überzeugung brachten, sich für eine Verbesserung in den Beziehungen zwischen Schwarzen und Weissen in England einzusetzen. Seit seiner Rückkehr nach London arbeitet er als einziger Weisser mitverantwortlich, und auf freiwilliger Basis, in einem Jugendklub, der hauptsächlich von schwarzen und farbigen Jugendlichen besucht wird.

Ein Ureinwohner Australiens wurde als einer der ersten seines Volkes für eine Ausbildung im Aussenministerium ausgewählt. Die Personalakten beziehen sich, wie er erfahren hat, auf seine Zusammenarbeit mit der Moralischen Aufrüstung und bezeichnen sie als hilfreich für seine zukünftige Ausbildung und Arbeit.

In Hong Kong arbeitet eine junge Chinesin jetzt als Reporterin bei einer englischsprachigen Tageszeitung, nachdem sie während ihrer Teilnahme am «Kurs für wirksames Leben» die Überzeugung gewann,



Armagh – Zentrum der Moralischen Aufrüstung in Melbourne

ihr Leben dem Journalismus zu widmen. Kürzlich schrieb sie, sie hoffe, in der Zusammenarbeit mit ihren Freunden Gottes Strategie für ihr Land herausfinden zu können.

Zwei junge Männer aus Nagaland im Nordosten Indiens, wo es in den letzten Jahren viele Auseinandersetzungen und auch Guerillakrieg gab, setzten sich seit ihrer Heimkehr dafür ein, dass Verbitterungen zwischen den Völkerstämmen im Nordosten des Subkontinents und den Indern selbst geheilt werden. Im Oktober dieses Jahres waren sie mit anderen für die Gestaltung einer Tagung zum Thema «Der Nordosten trifft das übrige Indien» verantwortlich.

Diese Kurse mit dem Motto «für ein wirksames Leben» haben vielen Männern und Frauen geholfen, eine engagierte, offenerherzige und zupackende Lebenseinstellung mit dem Mut zum Abenteuer zu entwickeln. Gleichzeitig war es für die Lehrenden auch eine bereichernde, lehrreiche Erfahrung, für diese Seminare verantwortlich zu sein. Drei Monate Gemeinschaftsleben beinhalten auch die Herausforderung, dass man vor allem mit dem Leben und der Tat hinter den Worten stehen muss, die man lehrt.

Zum Dienen befreit

Der norwegische Künstler Victor Sparre hielt im Mai dieses Jahres in Mailand einen Vortrag bei einer Konferenz zum Thema: «Ein Kontinent für Kultur.» Im folgenden drucken wir Auszüge dieses Vortrages ab.

Oft muss ich an einen Traum denken, den ich eines Nachts träumte. Im Grunde habe ich in meinen Arbeiten als Maler immer nur versucht, dieses Traumerlebnis sichtbar zu machen und auszulegen.

Ich ging in den dunklen, engen Gassen meiner Heimatstadt, und es schien mir, als sei ich selbst so gross geworden, dass die Stadt von der Dunkelheit verschlungen wurde. Ein alter Mann kam mir entgegen. Er verbarg sein Gesicht vor mir. Plötzlich aber kniete er mit hilfloser Gebärde vor mir nieder, und ich erkannte ihn. Es war mein eigener Vater, der mich bat, nach Hause zurückzukehren.

Aber dieser Traum versinnbildlicht für mich auch ein grösseres Ereignis, nämlich die Entwicklung der europäischen Kultur.

Wir treffen uns hier im Land der Renaissance. Michelangelo und Leonardo da Vinci entfalteten hier ihre Grösse. Vergessen wir aber nicht: Es war Kopernikus, der zum ersten Mal den Platz unseres Planeten im Kosmos bestimmte.

Vor 500 Jahren wurde der Europäer ein junger Erwachsener. Seither konnte er anderer Meinung sein als Mutter Kirche und sogar mit seinem himmlischen Vater diskutieren. Etwas wurde gefunden, aber etwas anderes ging dabei verloren. Der demütige Künstler, der hundert Jahre lang am geheimnisvollen Licht der Glasfenster gearbeitet hatte, verliess die dunklen Kathedralen und gelangte ins helle Tageslicht der Vernunft, in dem ein Raffael seinen Genius entfaltete. Die Menschheit begann das Wettrennen um individuelle Freiheit. 400 Jahre später, am Ausgang des 19. Jahrhunderts, hatte Nietzsche Gott für tot erklärt, und zu Beginn des 20. Jahrhunderts, im Jahre 1915, konnten die Dadaisten ausrufen: «Die Kunst ist tot, lang lebe die Maschine!» In einer Freiheit ohne Ziel gefangen, war Europa für die Tyrannen bereit.

Heute fristet die Freiheit auf unserem Kontinent ein gefährdetes Leben in zwischen beiden Extremen: dem kollektiven und dem individualistischen Ansatz.

Zur heutigen Stunde, in der die ganze Menschheit vom Kreuz herab schreit: «Vater, warum hast du uns verlassen?», können wir erkennen lernen, dass Gott nach uns Ausschau hält, uns bittet, zu ihm zurückzukehren – wie im Traum mein Vater –, nicht als Kinder, sondern als Erwachsene. Der Zeitpunkt ist gekommen, an dem wir das eigentliche Wesen und den Ursprung unserer Kultur wiederentdecken sollten.

Der Totalitarismus hat den Sinninhalt der Worte verfälscht. Wir müssen uns die Bedeutung von «Frieden», «Vaterlandsliebe» und «Glaube an die menschliche Würde» neu erarbeiten. Besonders wichtig ist es für uns, das Wesen der Freiheit zu begreifen, denn ohne eine innere Freiheit, die uns selbst im Gefängnis gehören kann, ist es unmöglich, schöpferisch zu sein. Freiheit bedeutet die Entschlossenheit des Menschen, der tiefsten Wahrheit zu dienen, von der er überzeugt ist, was es ihn auch kosten mag.

Irgendwie scheint es leichter zu sein, diese Art von Freiheit unter totalitärem Druck zu finden, als in der westlichen Bequemlichkeit. Hören Sie, was Tatjana Gorityva, eine der ersten Feministinnen in der Sowjetunion, sagt: «Wir haben gelernt, unsere Angst zu besiegen. Bei uns hat sich eine neue Art Persönlichkeit entwickelt, und das ist das Wichtigste, was in Russland geschehen ist. Ein neuer Menschentyp ist entstanden. Seine Persönlichkeit ist frei, ohne Begrenzungen und gleichzeitig zu allen Opfern bereit, die sein Ideal von ihm verlangt. Er ist sogar bereit, sein Leben für seine Freunde aufs Spiel zu setzen. Diese Menschen haben eine besondere Ausstrahlung, sind sehr kreativ und frei von Furcht.»

In der Tschechoslowakei, in Estland oder der Ukraine kann es das Leben kosten, wenn man für seinen Glauben, seine Überzeugungen einsteht. Aber auch bei uns im Westen braucht man Festigkeit und Zielstrebigkeit, um den Glauben, für den andere zu sterben bereit sind, in der Lebenspraxis zu verwirklichen. In dieser kritischen Zeit muss jeder von uns zuerst den Sieg über seine eigene Feigheit erringen, bevor wir frei sind, der Wahrheit zu dienen. Unsere Kunst muss für das Böse gefährlich werden und gleichzeitig für die Hoffungslosen. Wir stehen in einer geistig-geistlichen Auseinandersetzung um die Herzen und das Denken der Menschen überall.

Durchbrüche

*Aschgraue Mauern im dämmrigen Licht,
Fassaden gleich einem erstarrten Gesicht,
so erscheint dir allzuoft diese Stadt,
und du möchtest hinaus, hast die Enge hier satt.
Eine Pflanze, die zaghaft
durch Steine sich schiebt,
spricht zu dir von der Hoffnung,
die's trotzdem noch gibt.*

*Es sollt Durchbrüche geben,
Fenster und Türen,
die in die Freiheit, ins Leben führen,
die das Dunkel beenden,
uns stellen ins Licht,
die das Wesen verändern –
nicht nur das Gesicht.*

*Jeden Tag in der Zeitung ist die Meldung zu lesen,
wo wieder ein Treffen der Grossen gewesen.
Konferenzen, Papiere, Abrüstungsgeschrei,
doch sie kamen noch keinen Schritt weiter dabei.
Doch nicht nur zwischen Völkern,
auch im engsten Kreis
ist der Frieden ein Fremdwort,
wie jeder selbst weiss.*

Es sollt Durchbrüche geben...

*Your home is your castle, vier Wände sind fein
und können ja wirklich nichts Unrechtes sein,
um abzuschalten, sich zu vergraben,
dagegen kann wirklich niemand etwas haben.
Doch öfters als dies
klagst du andern dein Leid,
dass dich niemand hervorholt
aus der Einsamkeit.*

Es sollt Durchbrüche geben...

*Auch dein Herz ist ein Käfig, nicht nur dann und wann;
an deine Gedanken darf niemand heran.
Es rückt und bedrückt dich, doch du schluckst es runter,
stellst nach innen dich taub und nach aussen dich munter.
Doch einer kennt dich,
er weiss, was du denkst
und er wartet, dass du dein Vertrauen ihm schenkst.
Wenn in dir erst einmal die Sehnsucht erwacht,
dass einer zu dir kommt, der die Türen aufmacht,
der die Wände aufmeisselt, die Putzschicht durchbricht,
so warte in Stille, sonst hörst du ihn nicht.
Und wenn du ihn hörst,
hast du Leben gewonnen,
denn dann hat bei dir
der Durchbruch begonnen.*

Es kann Durchbrüche geben...

Bernt-Joachim Giese

Inhaltsübersicht der CAUX-INFORMATION 1983

Berichte über verschiedene Länder

Papua Neuguinea

Land zwischen gestern und morgen
(Th. Bräckle, Deutschland)

CI-Nr.

Juni

Schweiz

Fünf erlebnisreiche Jahre im Jura
(Interview mit Jean und Emmina Carrard)

Februar

Simbabwe

Auf einer Farm in Simbabwe
(Peter Kormann, Schweiz)

Januar

«Wir sind Afrika nähergekommen»

(Interview mit Don und Marie Embleton)

März

«Berner Oberländer» über Simbabwe-Film

Juli

Sri Lanka

«Welches Kapital der Hoffnung für die Zukunft»

April

Tibet

Aus dem Spannungsfeld China – Tibet
Besuch des Dalai Lama in Caux

Juli

Oktober

Zypern

Voll Hoffnung an der Schwelle zum Osten
(Interview mit Marcel und Theri Grandy)

Januar

Erfahrungen und Erlebnisse

Im Industriegebiet von Jamshedpur

(Interview mit Christoph Keller, Schweiz)

Februar

«Entdeckungen im Alltag» (drei Kurzbeiträge)

Mai

Begegnungen in Indien (Amie Zysset, Schweiz)

Mai

Man folgt seinem Stern

(Interview mit Allan Griffith, Australien)

März

Erlebnisse mit Kindern (verschiedene Kurzbeiträge)

November

Kunst

Kunst – ihr Ursprung, ihre Aufgabe
(verschiedene Beiträge)

Juni

Arbeit – Wirtschaft – Industrie

Eine menschliche Unternehmensphilosophie
(Vortrag von Prof. Stephen Fuller, USA)

Mai

Frieden schaffen in der Industrie (Industrieseminare

in Indien, Friedemann Kohler, Deutschland)

Juli

Voraussetzungen für eine gesunde Wirtschaft
(Caux 1983)

Oktober

Arbeitslosigkeit – Schicksal oder Herausforderung?

(Vortrag von Willi Haller, Deutschland)

Oktober

Die Bedeutung der Arbeit im persönlichen Leben

(Vortrag von Pater John Lucal, SJ, USA)

November

Berichte über Konferenzen und Veranstaltungen

«Vorbedingungen für eine dauerhafte Entwicklung»
(Indien)

Februar

«Un soleil en pleine nuit» in Deutschland

April

Konferenz in Argentinien

Juni

«Einer besseren Zukunft entgegen» (Portland, USA)

Juli

CAUX 1983

– Europas Bestimmung

August

– Nord-, Mittel- und Südamerika
im Dialog mit Europa

September

– Afrika

September

– Voraussetzungen für eine gesunde Wirtschaft

Oktober

«Morgen wird besser als heute» (Reise in Südamerika) Dezember

«Auf Kurs für ein wirksames Leben»

(Studienkurse in Australien)

Dezember

Texte zum Nachdenken

Geistige und moralische Entwicklung –
Torheit oder Provokation?

(Predigt von Pfarrer Wagner, Schweiz)

Januar

Neuanfang

(Gedanken von Prof. Theophil Spoerri, Schweiz)

Februar

Reue – Vergebung – Wiedergutmachung

(Kurzbeiträge)

März

Was ist «stille Zeit»?

(Kenneth Belden, Grossbritannien)

April

Wegweiser zum Frieden

(William Jaeger, Grossbritannien)

Mai

Wie findet eine Gemeinschaft den richtigen Kurs?

(Konrad von Orelli, Schweiz)

Juli

Moralische Aufrüstung –

lebensnotwendig für die Zukunft

Juli

Wie verhält man sich Menschen gegenüber,
die anderer Meinung sind?

(William Jaeger, Grossbritannien)

September

Der Beitrag Europas zum Frieden in der Welt

(Vortrag von Prof. Henri Rieben, Schweiz)

August

Zum Dienen befreit (Viktor Sparre, Norwegen)

Dezember

Neue Publikationen

«Malaks Brunnen»

(Tonbildschau zum Thema Versöhnung)

November

«Glückliche Familien» (Kinderbuch)

November

Brasilien

Die brasilianische Körperschaft für die Moralische Aufrüstung erhielt im Oktober dieses Jahres das Verdienstkreuz für Dienste im Bereich der moralisch-sittlichen und staatsbürgerlichen Bildung. Die Erziehungsministerin, Esther de Figueiredo do Ferraz, überreichte Frau Elza de Araujo aus São Paulo das *Kreuz des Heiligen Johannes* und das Band mit den Nationalfarben zusammen mit der Urkunde. Einige Vertreter der Moralischen Aufrüstung sowie 400 im Erziehungswesen Tätige aus ganz Brasilien waren bei der Verleihung dieser Auszeichnung anwesend.

In ihrer Dankesrede betonte Elza de Araujo: «Unsere Nation erlebt momentan die grösste Krise in ihrer Geschichte. Doch viele fangen an zu verstehen, dass diese Krise grundlegend moralischer Natur ist. Ehrlichkeit ist heutzutage einer der wichtigsten Beweise seines Patriotismus, die ein Brasilianer seinem Land geben kann.»

Es vergeht kein Monat, in dem nicht Männer und Frauen, die sich den Werten verpflichtet haben, welche von der Moralischen Aufrüstung vertreten werden, die Initiative zu Veranstaltungen ergreifen und dem Bildungswesen neue Impulse geben. Eine Gruppe von zehn Studenten stellte zum Beispiel auf Wunsch einer Favela-Gemeinschaft in Rio de Janeiro ein Veranstaltungsprogramm zusammen, in dem sie ihre Erfahrungen mit der Anwendung der Grundsätze der Moralischen Aufrüstung einbrachten. Eine andere Gruppe zeigte zur gleichen Zeit Filme in der Hafenstadt Vitoria. Im Rahmen eines Bildungsprogramms im örtlichen Gefängnis führten Hafenarbeiter aus Rio de Janeiro ihren Film «Männer von Rio» vor.

l.v.

Titelzeichnung: Heinz Krieg Fotos: Hodel, Archiv

Caux-Information

Redaktion: Dr. Konrad von Orelli, Silvia Zuber, Regula Hirzel, René Jacot, Margrit Schmitt-Gehrke.
Postfach 218, CH-6002 Luzern, Telefon 041 42 22 13

Administration: Postfach 218, CH-6002 Luzern (Bestellungen aus Deutschland nimmt entgegen MRA-Bücherdienst, St. Antoniusstrasse 6, D-6532 Oberwesel-Urbar)

Abonnement: Schweiz Fr. 26.—, Deutschland: DM 30.—, übrige Länder: sFr. 30.—

Postscheckkonten: Schweiz: 60-2680, Caux Verlag, Luzern
Deutschland: 704 35-757 Postscheckamt Karlsruhe, Caux Verlag, CH-6002 Luzern

Erscheinungsweise: 12mal jährlich

Druck: Verbandsdruckerei-Betadruck AG, Bern